

forum AUGUSTINUM

ONLINE-THEMENMAGAZIN / PRINTVERSION

AUSGABE 2-2025



Foto: Christian Topp

Thema: Nachbarschaft

Wie in einem Mikrokosmos der Gesellschaft spiegelt Nachbarschaft die ganze Skala menschlichen Verhaltens. Im forum gibt es dazu Geschichten aus dem Augustinum, Einblicke in das Leben von Stachelschweinen und die Nachbarschaft der Dinge und Ideen.



www.augustinum.de/forum

SEITE 4

Auf die Balance kommt es an

Editorial von Bettina Schumann-Jung



SEITE 5

Von Wiederbegegnungen, ehrenamtlichem Engagement, Kindergärten, Stockwerkpartys und einem Lesetraining

Nachbarschaftsgeschichten aus den Augustinum Seniorenresidenzen



SEITE 16

Vom Glück und Unglück der Nachbarschaft

Zitate aus Europa, Afrika, Asien und Amerika



SEITE 17

Wie man Freunde gewinnt

Eine Erzählung von Ephraim Kishon



SEITE 18

Im Garten der Religionen

Wie kann eine Zukunft aussehen, in der Religionen friedlich koexistieren?



SEITE 21

Unverbindliche Zusammenkunft

Von Stachelschweinen und dem Himmel als Nachbarn



SEITE 23

Grenzüberschreitend

Deutschland grenzt an neun Länder. Wie gut kennen Sie unsere Nachbarstaaten?



SEITE 24

Alles in Ordnung

Streifzüge zum Thema durch Literatur, Museen und Naturwissenschaften



SEITE 26

Freche Zwerge in Nachbars Garten

Kolumne von Christian Topp



SEITE 27

Wir suchen: Ihre persönliche Oase

An welchen Orten können Sie auftanken? Wo fühlen Sie sich besonders wohl? Wir freuen uns auf Ihre Fotos und die Geschichten dazu.



SEITE 28

AKTUELL

Augustinum Inklusion gGmbH

Eine neue Gesellschaft fördert die Integration von Menschen mit Behinderung ins Berufsleben.



SEITE 29

KULTUR

Auf offener Bühne

Mit vielen Veranstaltungen pflegen die Kulturreferate der Augustinum Seniorenresidenzen eine gute Nachbarschaft.

SEITE 30

Lesen und Hören

SEITE 31

Kreuzworträtsel

IMPRESSUM Das forum erscheint viermal im Jahr als Themenmagazin des Augustinum unter www.augustinum.de/forum. In den Augustinum Seniorenresidenzen auch als Audio-Forum erhältlich. // Redaktion: Matthias Steiner (verantwortlich), Bettina Schumann-Jung (Thema dieser Ausgabe), Solveig Michelsen, Dr. Judith Eisermann, Mirjam Meßner, Alexander Schweda, Christian Topp // Augustinum, Redaktion forum. Stiftsbogen 74, 81375 München. forum@augustinum.de // Alle Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Verwertung, soweit nicht lt. Urheberrechtsgesetz frei, nur mit Zustimmung des Herausgebers. Für unverlangt eingesandte Texte und Bilder keine Haftung. Bilder, soweit nicht anders ausgezeichnet: Augustinum Bildarchiv. // Gestaltung: Christian Topp, München // Herausgeber: Augustinum gemeinnützige GmbH, München. Die gesetzlichen Pflichtangaben finden Sie unter www.augustinum.de/impressum.

Auf die Balance kommt es an



VON BETTINA SCHUMANN-JUNG

In seiner Sammlung von Aphorismen zur Lebensweisheit hat der Philosoph Arthur Schopenhauer 1851 auch die Parabel von den Stachelschweinen veröffentlicht. Er beschreibt darin, wie die Stachelschweine einerseits Nähe suchen, um sich gegenseitig zu wärmen, andererseits aber auch wegen ihrer pieksenden Stacheln wieder auf Abstand gehen. Am Ende finden sie eine mittlere Entfernung, in der sie es gut miteinander aushalten können.

In dieser Ausgabe des forum beschäftigen wir uns mit Nachbarschaften. Und wenn es darum geht, wie sie gelingen, kann die Einsicht Schopenhauers nicht schaden. Auf die richtige Balance kommt es an – zwischen Nähe und Abstand, Anteilnahme und Überwachung, Geben und Nehmen. Wenn man diese Reihe fortführt, ist man auf einmal beim Augustinum, das mit seinem Konzept einer Balance von selbstbestimmtem Leben und gut betreutem Wohnen ganz ähnlich funktioniert.

Wie also sieht Nachbarschaft in den Augustinum Seniorenresidenzen aus? Christian Topp hat sich auf die Suche begeben – vom hohen Norden bis an den Bodensee und dabei die unterschiedlichsten Formen von Nachbarschaften gefunden: die Flurparty im neuen Turm des Augustinum München-Neufriedenheim, Bewohnerinnen, die sich bei der Tafel oder als Lesepatinnen engagieren, daneben vielerlei Kooperationen der Kulturreferate mit Vereinen, Schulen oder Museen in ihrer Umgebung, häufig verbunden mit einem guten Zweck.

Mit Nachbarn verhält es sich ähnlich wie mit der Familie: Man kann sie sich in der Regel nicht aussuchen. Das kann zu allerlei Konflikten führen, aber wenn das Zusammenleben gelingt, ist das ein Stück Alltagsdemokratie. Und die ist gerade in heutigen Zeiten nicht zu unterschätzen.

Von Wiederbegegnungen, ehrenamtlichem Engagement, Kindergärten, Stockwerkpartys und einem Lesetraining



Nachbarschaftsgeschichten aus den Augustinum Seniorenresidenzen

TEXTE UND FOTOS **VON CHRISTIAN TOPP**



Wiedersehen in Überlingen

Schwer zu sagen, ob man diese besondere augustinische Nachbarschaftsgeschichte auch ohne Günther Trautmann erzählen kann. Zumindest kommen Ute Metz, Lisbeth Herzog und ihr Mann Edgar immer wieder auf ihn zu sprechen. Trautmann muss man sich als Menschenfänger vorstellen, als einen, der schnell in Kontakt gekommen ist, unterhaltsam war und andere inspiriert hat. Lisbeth Herzog erinnert sich noch an die erste Begegnung: „Das muss 2020 gewesen sein, kurz nachdem mein Mann und ich ins Augustinum hier in Überlingen gezogen waren. Es gab einen Spaziergang mit Hausbewohnern. Da habe ich ihn kennengelernt und mich gleich mit ihm angefreundet.“

Trautmann, der im vergangenen Jahr mit 93 Jahren gestorben ist, war Zeit seines Lebens ein leidenschaftlicher Akkordeonspieler. Auch Lisbeth Herzog hätte dieses Instrument in ihrer Jugend gern gespielt: „Aber von meinen Eltern habe ich kein Akkordeon bekommen, weil ich nicht Geige lernen wollte. Das war ihre Vorbedingung.“ So blieb es bei der Blockflöte. Und auch die landete irgendwann in der Schublade und setzte Staub an – bis 40 Jahre später der passionierte Akkordeonspieler sie ermutigt, die Flöte wieder hervorzuholen, um im Advent mit ihm gemeinsam zu musizieren. Bei einem der Adventscafés, die bald zur Tradition werden sollten, stellt Edgar Herzog fest, dass Günther Trautmann früher auch in seiner Heimatstadt Aschaffenburg gelebt und musiziert hat: „Wie? Was? Im Café Hubertus in Haibach. Da bin ich mit 19 Jahren zum

Lisbeth Herzog (li.) und Ute Metz haben sich im Augustinum wiedergetroffen. In der Hand halten sie ein Foto aus den 1980er-Jahren, das sie bei einer Veranstaltung des Turnvereins Radolfzell zeigt.



Lisbeth und Edgar Herzog mit Ute Metz (Mitte) auf dem Balkon ihres Appartements



Adventskaffee 2021: Birgit Schmebling, Günther Trautmann, Lisbeth Herzog (von links)
Foto: privat

Tanzen hingegangen. Da hast du damals Musik gemacht“, erinnert er sich lebhaft an den Moment der Erkenntnis.

Doch dabei soll es nicht bleiben. Birgit Schmebling, die auch im Augustinum lebende Altersgefährtin Trautmanns, und Lisbeth Herzog kommen irgendwann darauf, dass sie eine gemeinsame Bekannte haben: Ute Metz, die mittlerweile ebenfalls im Augustinum Überlingen lebt. Mit ihr zusammen wurde Schmebling 1949 in Rastatt eingeschult. Später verlieren sich beide aus den Augen, bevor sie sich Anfang der 2000er-Jahre wiederbegegnen. Lisbeth Herzog wiederum kennt Metz seit ihrer gemeinsamen Zeit im Turnverein Radolfzell in den 1980er-Jahren. Und Ute Metz? Sie ist dem Musiker Trautmann vor Jahrzehnten

auch schon begegnet. Die Treffen der Naturfreunde Rastatt begleitete er damals mit seinem Akkordeon.

Wenn Metz, Schmebling und die beiden Herzogs heute zusammenkommen, dann lebt die Erinnerung an Trautmann und sein Akkordeon weiter. Zum Beispiel an den Mai 2024, als in kleinem Rahmen Edgar Herzogs Geburtstag nachgefeiert wurde. Lisbeth Herzog kann die Stücke von damals noch aufzählen: „... ein paar Wiener Schrammeln im Stil von Hans Moser. Das ‚Lied des Bajazzo‘. Und zum Abschluss ‚Kein schöner Land‘, bei dem wir uns alle an den Händen gehalten haben.“ Es sollte Günther Trautmanns letztes Konzert sein.



Die Kinderflüsterin

Das „Abenteuerland“ liegt nur 100 Meter vom Augustinum Roth entfernt. Gerade herrscht Hochbetrieb dort, und doch strahlt alles eine heitere, durchaus entspannte Atmosphäre aus: Kleine Gruppen von Kindern haben sich zum gemeinsamen Spiel zusammengefunden, andere leben im breiten Flur ihren Bewegungsdrang aus, manch ein Kind beschäftigt sich ein wenig abseits intensiv mit irgendwelchen ganz, ganz wichtigen Sachen. Hier, in den großzügig gestalteten Räumen der vor zwei Jahren eröffneten AWO-Kindertagesstätte kennt man keine Frau Benkler, sondern nur die Lissy. Denn so wird sie von den Kindern gerufen. Und das gefällt ihr.

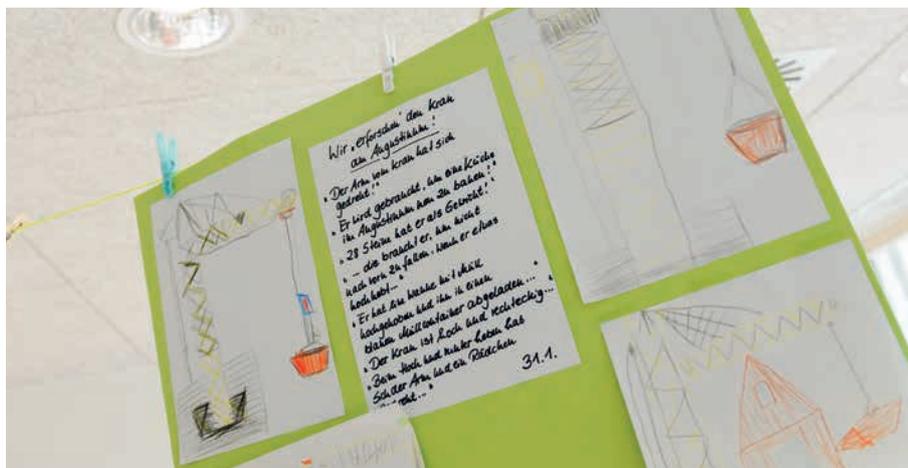
Lissy Benkler ist fast jeden Tag im Kindergarten – und dort auch ein besonders gern gesehener Gast, wie die Erzieherinnen betonen. „Ursprünglich ging es ja nur um Lesepatenschaften“, erzählt die mittlerweile 86-Jährige, die seit 16 Jahren in der benachbarten Augustinum Seniorenresidenz lebt: „Und dann bin ich gleich rüber und habe

der Erzieherin gesagt, dass ich mit den Kindern lieber töpfeln möchte.“ Das mit dem Töpfeln hat sich dann zwar nicht bewährt. „Zu filigran, zu kompliziert“, wie sie bald feststellen muss. „Aber dann habe ich gefragt, ob ich nicht einfach mal so kommen kann. Und die Leiterin hat gesagt: Klar, komm doch!“

Seitdem schaut Lissy Benkler regelmäßig vorbei: Wenn sie vom Einkaufen kommt, wenn sie in der Stadt etwas erledigt hat oder einfach nur so, ganz ohne äußeren Anlass. Und warum ist sie bei den Kindern so beliebt? Wahrscheinlich, weil sie ihnen auf Augenhöhe begegnet, weil sie ihnen Mut macht, sich auszudrücken, weil sie mit ihnen malt und weil sie eine Güte und Freundlichkeit ausstrahlt, die ansteckend ist.

Betrachtet man ihren Lebensweg, dann ist das nicht selbstverständlich. Als sie 1938 geboren wird, kann ihre Mutter nicht ins Krankenhaus, weil deutsche Truppen gerade als Folge des Münchner Abkommens in Eger, dem heutigen Cheb, einmarschieren. Auf den Straßen wird ge-

Wenn Lissy Benkler da ist, scharen sich Kinder um sie.



Thema Baustelle



schossen. Die Neugeborene überlebt nur knapp. Als Kind erlebt sie Vertreibung und Neuanfang, viele Jahrzehnte leidet sie unter mangelndem Selbstwertgefühl und einer übermächtigen Mutter. Als in den 1970er-Jahren bei ihr eine Depression diagnostiziert wird, markiert das einen Wendepunkt. Aus der Behandlung tritt sie erstarkt ins Alltagsleben zurück.

Wenn Lissy Benkler heute regelmäßig im Kindergarten vorbeischaud, dann schließt sich auch ein Kreis in ihrem Leben. Denn direkt nach der Schule hat sie eine Ausbildung im Kindergärtnerinnen-Seminar gemacht und später einige Jahre in dem Beruf gearbeitet. Nach der Hochzeit ist damit Schluss. Wie damals üblich, kümmert sie sich danach um den Haushalt, ihren Ehemann und die Kinder. Dass sie in der Zwischenzeit nichts verlernt hat, sieht man an den Kindern im „Abenteuerland“. Sie freuen sich jedes Mal, ihre Lissy zu sehen, umringen sie, malen mit ihr, unterhalten sich, haben Spaß.



Der Kindergarten liegt nur einen Katzensprung vom Augustinum Roth entfernt.



Plädoyer fürs Ehrenamt

Ernst Roeckl ist ein Spätheimkehrer. Das sagt er zumindest über sich selbst. Aufgewachsen ist er in Tutzing am Starnberger See, in Weilheim ist er zur Schule gegangen und hat dann in München studiert. Der promovierte Physiker lehrte als Professor und widmete sein Forscherleben voll und ganz der Experimentalphysik. Dabei ist er herumgekommen in Europa: Er hat in Frankreich, Polen, der Schweiz gelebt und gearbeitet und viele Jahre in Darmstadt gewohnt. Erst nach seinem Ruhestand ist er zurückgekehrt ins oberbayerische Fünfseenland – vor allem, weil er sich in der Landschaft seiner Kindheit schon immer sehr wohl gefühlt hat.

Seit 10 Jahren lebt der mittlerweile 87-Jährige nun im Augustinum

Dießen am Ammersee. Spricht man ihn auf das Thema Nachbarschaft an, dann hört man aus seiner Antwort den klar formulierenden Wissenschaftler heraus. Das Augustinum sei ja gut aufgestellt mit seinen Aktivitäten für die Bewohnerinnen und Bewohner, sagt er: „Und ab und zu beteilige ich mich auch gern daran. Aber mein Fokus liegt eher auf der Welt da draußen.“

In dieser Welt engagiert er sich für das, was ihm wichtig ist – die ökologische Wende zum Beispiel. Als Wissenschaftler hält er den Klimaschutz für die entscheidende gesellschaftliche Herausforderung der Gegenwart. Auch deshalb sitzt er im Vorstand des Kreisverbands des Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Clubs (ADFC) und

organisiert in der Seniorenresidenz eine Fahrradgruppe, die am deutschlandweiten Projekt „Stadtradeln“ teilnimmt. Zwei Wochen lang werden dabei die gefahrenen Kilometer aller Gruppen-Mitglieder aufgeschrieben und summiert. „Die Platzierung ist am Ende nicht wichtig“, erzählt Roeckl, „es ist eher ein Spiel, das die Leute aktivieren soll. Und im Idealfall auch eine gemeinsame Aktivität von Bewohnern und Mitarbeitern.“

Vor einigen Jahren hat Roeckl den lokalen Carsharing-Trägerverein mitbegründet und durchgesetzt, dass aktuell eines der drei Dießener Autos seinen angestammten Parkplatz am Augustinum hat. Er findet, dass alte Menschen, die noch dazu in der Lage sind, unbedingt etwas zum Gemeinwesen beitragen sollten, am besten im Ehrenamt: „Es ist doch nicht gut, wenn ein Drittel der Menschen gar nichts mehr für die Gesellschaft tut.“ Auch deshalb ist er alle zwei Wochen in aller Früh als Schulweghelfer auf den Beinen. Und erst vor kurzem wurde er als Nachrücker in den Marktgemeinderat Dießen vereidigt. Wenn alles nach Plan läuft, wird er dort im Kleinen dazu beitragen, dass die Welt im Großen noch ein wenig lebenswerter wird.

Schlechtes Wetter gibt es für den passionierten Radfahrer nicht: Ernst Roeckl vor dem Münster Mariä Himmelfahrt in Dießen am Ammersee.





Einmal in der Woche unterstützt Dr. Hilma Albrecht Jugendliche der Otto-Steiner-Schule beim Lesen. Auf dem Foto ist sie mit Nafesa zu sehen.

Die Lesehilfe

„Also, in früheren Zeiten hätte ich sicher Berührungsängste gehabt“, sagt Dr. Hilma Albrecht mit dieser speziellen, leichten Sprachfärbung, die an ihre Wiener Jugendzeit erinnert: „Zu Menschen mit Behinderung hat meine Generation ja immer Abstand gehalten.“ Von diesen Berührungsängsten ist bei ihr aber nichts zu spüren, oder besser wohl: nichts mehr. Seit zwei Jahren unterstützt die 84-Jährige einmal wöchentlich Schülerinnen und Schüler der Otto-Steiner-Schule beim Lesen. Mehr augustinische Nachbarschaft geht nicht. Denn im Münchner Norden grenzt die Augustinum Seniorenresidenz direkt an das Gelände der Otto-Steiner-Schule. In der staatlich anerkannten Augustinum-Einrichtung mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung werden Kinder und Jugendliche mit Entwicklungsverzögerung in kleinen Klassen individuell betreut.

Dr. Hilma Albrecht geht regelmäßig in die Klasse von Doris Wicht – „eine fantastisch gute Lehrerin“, wie sie

ausdrücklich betont: „Ich habe sehr viel gelernt von ihr.“ Zum Beispiel, dass die Kinder trotz ihrer Beeinträchtigung individuell sehr verschieden sind: „Wie sonst auch im Leben gibt es schwierigere und einfachere Charaktere.“ Das müsse man bei der Arbeit unbedingt berücksichtigen. Und natürlich sind die Fähigkeiten sehr unterschiedlich ausgeprägt: „Ich habe Kinder, die können ganze Sätze lesen. Es gibt aber auch Kinder, die haben ganz allgemein Schwierigkeiten mit den Buchstaben. Und ich habe Kinder, die sind froh, wenn sie ein Wort lesen können. Das ist Stand der Dinge“, stellt sie ganz sachlich fest. Die Konsequenz: Jedes Kind braucht Lösungen, die wirklich auf seine Bedürfnisse zugeschnitten sind. Und da „ihre“ Kinder 13 bis 15 Jahre alt sind, könne man nicht einfach nur mit einer Fibel für Erstklässler daherkommen. Für sie ist es deshalb wichtig, individuell passenden Lese-stoff zu finden.

Und dann erzählt sie von einem Jungen, der sie beeindruckt hat: „Dieser Junge hat sich ein Buch ausgesucht in der Bibliothek, ein Buch über Fische. Und da haben wir dann gemeinsam ganz viel daraus gelesen – sogar ganze Absätze.“ Zu Hause hätte der Junge sehr wenig gelesen. Für sie eine unglaubliche und motivierende Erfolgsgeschichte. Und überhaupt: die Motivation. Es seien die kleinen Fortschritte, sagt sie, und auch diese Vorfreude, die sie bei den Jugendlichen manchmal bemerke, wenn sie in der Schule vorbeikommt.

Dr. Hilma Albrecht findet, dass man sich auch im Alter unbedingt neuen Herausforderungen stellen sollte. Deshalb ist sie vor ein paar Jahren mit ihrem Mann ins Augustinum München-Nord gezogen. „Hier werde ich intellektuell gefordert“, erzählt sie: „Ich kann tolle Vorträge besuchen und mache beim Chor mit. So was brauche ich. Das ist mehr wert, als nur zu Hause rumzuhocken.“ Eine Haltung, von der auch ihre Lesepatientinnen und -paten profitieren.



Die Stockwerkparty

Dies ist die Geschichte von vier Paaren, die der Zufall vor knapp zwei Jahren zusammengebracht hat. Sie beginnt damit, dass Dagmar und Wulf Scherschmidt im Juli 2023 in den Neubau der Augustinum Seniorenresidenz München-Neufriedenheim eingezogen sind – damals noch eine Baustelle. „Am Morgen nach dem Umzug standen plötzlich Handwerker im Appartement“, erinnert sich Dagmar Scherschmidt. „Sie waren über den Balkon hereingekommen und hatten gar nicht mitbekommen, dass wir schon eingezogen waren.“ Bald schon folgen weitere Nachbarn. Ute und Wolfgang Sauerborn kommen im August, Gitta und Volker Sigmund ebenso. Im September ziehen dann Malve und Walter Guder ein.

Und wie das so ist, wenn man direkt nebeneinander wohnt, klingelt man mal beim Nachbarn, weil das Mehl alle ist. Man trifft sich zufällig vor dem Aufzug und stellt fest, dass die Kinder vor Jahrzehnten auf die gleiche Schu-

le gegangen sind, die aktuelle Nachbarschaft also schon eine Vorgeschichte hat. Oder man erkennt durch den offenen Türspalt, dass im Appartement von Dagmar Scherschmidt ein Spinett steht. Schon gibt es ein Gesprächsthema. Gemeinsame Interessen tauchen auf. Musik zum Beispiel. Zusammen gehen sie in klassische Konzerte und genießen es, wenn Amici di Flauti, das ambitionierte Flötenensemble von Dagmar Scherschmidt, im benachbarten Appartement probt.

Irgendwann einmal erzählt Wulf Scherschmidt von den Stockwerkfesten Mitte der 1960er-Jahre in seinem Studentenwohnheim in der Münchner Türkenstraße: „Immer am Anfang des Semesters kam die Flurbeleuchtung raus, jeder holte einen Tisch aus seinem Zimmer, einen Stuhl, und dann wurde im dunklen Gang eine lange Reihe gebildet – Kerzen an. Aus der Küche kam ein riesiger Topf Spaghetti. Dazu gab es algerischen Rotwein. Das war der günstigste, eine Mark und neunundneunzig Pfennige die



Wenn die Nachbarn sich im Flur zur Party verabreden ...

... feiert Piko gerne mit.



Bitte einmal dem Fotografen zugprostern – vorne links: Dagmar Scherschmidt

Flasche.“ Weil sie als Studenten damals immer hungrig waren und Unmengen essen konnten, wurde das Ereignis gern auch als „Stockwerk-Fress“ bezeichnet, erinnert sich Scherschmidt.

Inspiziert von den Geschichten der Vergangenheit und begünstigt durch die räumlichen Gegebenheiten des Flures, veranstalten die vier Paare Ende 2023 die erste augustinische Stockwerkparty in ihrer fünften Etage. Noch mit Hindernissen. Der Flur lässt sich kaum abdunkeln, und

ständig reagiert der Bewegungsmelder. Mittlerweile sind diese Startprobleme gelöst. Die studentisch inspirierte Etageparty hat bereits mehrfach stattgefunden und ist auf dem Weg, zu einer festen Tradition zu werden. Und immer mittendrin ist Piko, einst ein kroatischer Straßenhund, der vor einigen Jahren zum Therapiehund ausgebildet wurde. Ganz still und leise hofft er darauf, dass von den herumstehenden Snacks ein Stück auf den Boden fällt.



Die Ritterin der Tafelrunde

Viel Zeit hat Barbara Wrage gerade nicht, denn in ein paar Tagen wird sie heiraten – „zum dritten Mal“, wie die 81-jährige freimütig erzählt. Ihren neuen Partner hat sie im Augustinum kennengelernt, in das sie ein paar Jahre nach dem Tod ihres Mannes gezogen ist – von Mölln nach Mölln. Doch bevor wieder geheiratet wird, gibt es noch einiges zu erledigen. Heute, an einem Dienstagvormittag zum Beispiel, wird sie wie so oft in den vergangenen Jahren als Ehrenamtliche bei der Möllner Tafel mitarbeiten.

Zweimal in der Woche, am Dienstag und am Freitag, finden sich im Gemeindezentrum der Heilig-Geist-Kirche im Süden von Mölln ehrenamtliche Männer und Frauen

ein, um Lebensmittel an Bedürftige zu verteilen. Über die Jahre hat sich dabei ein effektives System eingespielt. Berechtigte erhalten einen nummerierten Ausweis, der ihnen den Zugang zu den Leistungen der Tafel ermöglicht: Obst und Gemüse, Käse und Fleisch, Brot und Milch – nicht mehr ganz frisch, aber noch gut genießbar. Als Älteste unter den Ehrenamtlichen überprüft Barbara Wrage an der Tür die richtige Einlass-Reihenfolge, die sich aus Gerechtigkeitsgründen wöchentlich ändert. Sie vermerkt den Besuch in einer Liste und kassiert von jeder Familie zwei Euro.

Bei der Tafel engagiert sich Barbara Wrage seit mehr als acht Jahren: „Eine Freundin von mir war damals schon



Zweimal in der Woche verteilt die Tafel Lebensmittel im Gemeindezentrum der Möllner Heilig-Geist-Kirche.



Im Eingangsbereich überprüft Barbara Wrage die Einlassreihenfolge und die Berechtigung.



Bevor die ersten Kunden kommen, begutachten Leiterin Kathrin Schlie (links) und Barbara Wrage die aktuelle Ware.

dabei. Sie hat mich für die Idee begeistert. Und ich muss sagen: Es bereitet wirklich große Freude, wenn man helfen kann.“ Kathrin Schlie, Leiterin der Tafel und seit gut 40 Jahren mit Barbara Wrage befreundet, pflichtet ihr bei. Und überhaupt: Ohne das Ehrenamt, darin sind sich beide einig, „würde der Staat nicht funktionieren.“ Mit Sorge beobachten sie deshalb, dass immer weniger Menschen bereit sind, sich unentgeltlich zu engagieren. „Die Gesellschaft wird egoistischer“, findet Barbara Wrage. „Dagegen müssen wir was unternehmen.“ Und Kathrin Schlie bekräftigt: „Ich glaube, dass wir als Bürgerinnen und Bürger nicht nur Rechte haben, sondern auch Pflichten. Und für mich gehört das Ehrenamt einfach dazu.“

Die Arbeit der Tafeln ist in den vergangenen Jahren nicht einfacher geworden. Das merken sie auch in Mölln. Nicht nur durch die beiden Flüchtlingswellen aus Syrien und der Ukraine hat die Zahl der Bedürftigen deutlich zugenommen. Auch die Wirtschaftsprozesse haben sich grundlegend verändert. „Ware kurz vor dem Mindesthaltbarkeitsdatum, die früher bei uns gelandet wäre, kommt in den Supermärkten heute zu verbilligten Preisen in den Abverkauf“, hat Kathrin Schlie beobachtet. „Die fehlt uns natürlich jetzt.“ Die unglaubliche Erfolgsgeschichte der Tafeln schmälert das nicht. Einst sind sie angetreten mit dem Ziel, die Lebensmittelverschwendung zu bekämpfen. Mission erfüllt.

Vom Glück und Unglück der Nachbarschaft

„Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt“, dichtete Friedrich Schiller im „Wilhelm Tell“ und schuf damit ein geflügeltes Wort. Doch nicht nur die Deutschen beschreiben Freud und Leid der Nachbarschaft; auf der ganzen Welt gibt es Weisheiten über unsere nächsten Mitmenschen. Wir haben Zitate aus Europa, Afrika, Asien und Amerika gesammelt – ohne Anspruch auf korrekte Zuordnung, aber mit erstaunlichen Überschneidungen unabhängig von der Herkunft.



Fotos: shutterstock (9) – Jeremy Walter, fancykeith, inxti, Studio Romantic, SusaZoom, photomaster, Roman Samborskiy, metamorwork, Szasz-Fabian Jozsef



Wie man Freunde gewinnt

VON EPHRAIM KISHON

Eines Abends klingelte es an unserer Tür. Sofort sprang die beste Ehefrau von allen auf, eilte quer durchs Zimmer auf mich zu und sagte: „Geh aufmachen.“ Vor der Tür standen die Großmanns. Dov und Lucy Großmann, ein nettes Ehepaar mittleren Alters und in Pantoffeln. Da wir einander noch nie direkt begegnet waren, stellten sie sich vor und entschuldigten sich für die Störung zu so später Stunde.

„Wir sind ja Nachbarn“, sagten sie. „Dürfen wir für einen Augenblick eintreten?“

„Bitte sehr.“

Mit erstaunlicher Zielsicherheit steuerten die Großmanns in den Salon, umkreisten den Flügel und hielten vor dem Teewagen inne.

„Siehst du?“, wandte sich Lucy triumphierend an ihren Gatten.

„Es ist keine Nähmaschine.“

„Ja, ja, schon gut.“ Dovs Gesicht rötete sich vor Ärger. „Du hast gewonnen. Aber vorgestern war ich im Recht. Die haben keine Encyclopedia Britannica.“

„Von Britannica war nie die Rede“, korrigierte ihn Lucy. „Ich sagte nichts weiter, als dass sie eine Enzyklopädie im Haus haben und überhaupt sehr versnobt sind.“

„Schade, dass wir deine geschätzten Äußerungen nicht auf Tonband aufgenommen haben.“

„Ja, wirklich schade.“

Es blieb mir nicht verborgen, dass sich in dieses Gespräch eine gewisse Feindseligkeit einzuschleichen drohte. Deshalb schlug ich vor, dass wir alle zusammen Platz nehmen und uns aussprechen sollten, wie es sich für erwachsene Menschen geziemt.

Die Großmanns nickten – jeder für sich – zustimmend, Dov entledigte sich seines Regenmantels, und beide setzten sich hin. Dovs Pyjama war graublau gestreift.

„Wir wohnen im Haus gegenüber“, begann Dov und zeigte auf das Haus gegenüber. „Im fünften Stock. Voriges Jahr haben wir eine Reise nach Hongkong gemacht und haben uns dort einen hervorragenden Feldstecher gekauft.“

Ich bestätigte, dass die japanischen Erzeugnisse tatsächlich von höchster Qualität wären.

„Maximale Vergrößerung eins zu zwanzig“, prahlte Lucy und zupfte an ihren Lockenwicklern. „Mit diesem Glas sehen wir jede Kleinigkeit in Ihrer Wohnung. Und Dobby, der sich manchmal gern wie ein störrisches Maultier benimmt, hat gestern steif und fest behauptet, dass der dunkle Gegenstand hinter ihrem Flügel eine Nähmaschine ist. Er war nicht davon abzubringen, obwohl man auf diesem Gegenstand ganz deutlich eine Blumenvase stehen sah. Seit wann stehen Blumenvasen auf Nähmaschinen? Eben. Aber Dobby wollte das nicht einsehen. Auch heute noch haben wir den ganzen Tag darüber

gestritten. Schließlich sagte ich zu Dobby: „Weißt du was? Wir gehen zu denen hinüber, um nachzuschauen, wer recht hat.“ Und hier sind wir.“

„Sie haben richtig gehandelt“, lobte ich. „Sonst hätte der Streit ja nie ein Ende genommen. Noch etwas?“

„Nur die Vorhänge“, seufzte Dov.

„Was ist mit den Vorhängen, und warum seufzen Sie?“ fragte ich.

„Weil, wenn Sie die Vorhänge vor Ihrem Schlafzimmer zuziehen, können wir gerade noch Ihre Füße sehen.“

„Das ist allerdings bitter.“

„Nicht, dass ich mich beklagen wollte!“, lenkte Dov ein. „Sie brauchen auf uns keine Rücksicht zu nehmen. Es ist ja ihr Haus.“

Die Atmosphäre wurde zusehends herzlicher. Meine Frau servierte Tee und Salzgebäck.

Dov fingerte am Unterteil seiner Armlehne. „Was mich kolossal interessieren würde ...“

„Ja? Was?“

„Ob hier noch der Kaugummi pickt. Er war rot, wenn ich nicht irre.“

„Blödsinn“, widersprach Lucy. „Er war gelb.“

„Rot!“

Die Feindseligkeiten flammten wieder auf. Können denn zwei zivilisierte Menschen keine fünf Minuten miteinander sprechen, ohne zu streiten? Als ob es auf solche Lappalien ankäme! Zufällig war der Kaugummi grün, ich wusste es ganz genau.

„Einer ihrer Gäste hat ihn vorige Woche hingeklebt“, erläuterte Dov. „Ein hochgewachsener, gutgekleideter Mann. Während Ihre Frau in die Küche ging, nahm er den Kaugummi aus dem Mund, blickte sich um, ob ihn jemand beobachtete, und dann – wie gesagt.“

„Köstlich“, kicherte meine Frau. „Was Sie alles sehen!“

„Da wir kein Fernsehgerät besitzen, müssen wir uns auf andere Weise Unterhaltung verschaffen. Sie haben doch nichts dagegen?“

„Keine Spur.“

„Aber Sie sollten besser auf den Fensterputzer aufpassen, der einmal in der Woche zu Ihnen kommt. Auf den im grauen Arbeitskittel. Er geht dann immer in ihr Badezimmer und benutzt ihr Deodorant.“

„Wirklich? Sie können sogar in unser Badezimmer sehen?“

„Nicht sehr gut. Wir sehen höchstens, wer unter der Dusche steht.“

Die nächste Warnung bezog sich auf unseren Babysitter.

„Sobald Ihr Kleiner einschläft“, eröffnete uns Lucy, „zieht sich das Mädchen in Ihr Schlafzimmer zurück. Mit ihrem Liebhaber. Einem Studenten. Mit randloser Brille.“

„Wie ist denn die Aussicht ins Schlafzimmer?“

„Nicht schlecht. Nur die Vorhänge stören, das sagte ich Ihnen ja schon. Außerdem missfällt mir das Blumenmuster.“

„Ist wenigstens die Beleuchtung ausreichend?“

„Wenn ich die Wahrheit sagen soll: Nein. Manchmal sind überhaupt nur schattenhafte Konturen zu sehen. Fotografieren

kann man so etwas nicht.“

„Die Beleuchtungskörper in unserem Schlafzimmer“, entschuldigte ich mich, „sind eigentlich mehr fürs Lesen gedacht. Wir lesen sehr viel im Bett, meine Frau und ich.“

„Ich weiß, ich weiß. Aber manchmal kann einen das schon ärgern, glauben Sie mir.“

„Dov!“, warf Lucy vorwurfsvoll dazwischen. „Musst du denn auf die Leute immer gleich losgehen?“

Und wie zum Trost gab sie uns bekannt, was sie am liebsten sah: Wenn meine Frau zum Gutenachtsagen ins Kinderzimmer ging und unser Allerjüngstes auf den Po küsste.

„Es ist wirklich eine Freude, das mitanzusehen!“ Lucys Stimme klang ganz begeistert. „Vorigen Sonntag hatten wir ein kanadisches Ehepaar zu Besuch, beide sind Innenarchitekten und beide erklärten unabhängig voneinander, dass ihnen ein so rührender Anblick noch nie untergekommen sei. Sie versprachen, uns ein richtiges Teleskop zu schicken, eins zu vierzig, das neueste Modell. Übrigens hat Dov schon daran gedacht, in Ihrem Schlafzimmer eines dieser japanischen Mikrophone anzubringen, die angeblich bis auf zwei Kilometer Entfernung funktionieren. Aber ich möchte lieber warten, bis wir uns etwas wirklich Erstklassiges leisten können, zum Beispiel aus Amerika.“

„Wie recht Sie doch haben. Bei solchen Sachen soll man nicht sparen.“

Dobby stand auf und säuberte seinen Pyjama von den Bröseln der belegten Brötchen, mit denen meine Frau ihn mittlerweile bewirtet hatte.

„Wir freuen uns wirklich, dass wir Sie endlich von Angesicht zu Angesicht kennengelernt haben“, sagte er herzlich. Hierauf versetzte er mir einen scherzhaften Rippenstoß und flüsterte mir zu:

„Achten Sie auf Ihr Gewicht, alter Knabe! Man sieht Ihren Bauch auch ohne Feldstecher bis ins gegenüberliegende Haus.“

„Ich danke Ihnen, dass Sie mich darauf aufmerksam gemacht haben“, erwiderte ich ein wenig beschämt.

„Nichts zu danken. Wenn man einem Nachbarn helfen kann, dann soll man es tun, finden Sie nicht auch?“

„Natürlich.“

„Und finden Sie nicht, dass das Blumenmuster auf Ihren Vorhängen –“

„Sie haben vollkommen recht.“

Wir baten die Großmanns, recht bald wiederzukommen. Ein wenig später sahen wir im fünften Stock des gegenüberliegenden Hauses das Licht angehen. Im Fensterrahmen wurde Dobbys schlanke Gestalt sichtbar. Als er den Feldstecher aus Hongkong ansetzte, winkten wir ihm. Er winkte zurück. Kein Zweifel: Wir hatten neue Freunde gewonnen.

Aus: Ephraim Kishon: Die netten Nachbarn, München 2011. Mit freundlicher Genehmigung des Langen Müller Verlags.



Im Garten der Religionen

Es hat sich etwas verändert im Umgang der Religionen miteinander: In dem Maß, wie die Welt näher zusammenrückt, nimmt die persönliche Toleranz ab. Ideen werden zu Ideologien und Religion schnell zum Kampfbegriff. Wie kann da eine Zukunft aussehen, in der wir friedlich koexistieren?

VON ALEXANDER BRANDL

Wurzeln von Löwenzahn reichen tief. Die Pflanze beißt sich regelrecht fest im Untergrund. Wo er blüht, blüht er meistens auch im nächsten Jahr. Und im übernächsten. Es ist nicht leicht, Löwenzahn loszuwerden. Warum sollte man auch, dachte ich als Kind. Erst blüht er im schönsten Sonnen-gelb, dann verwandelt er sich zur Pusteb-lume. Ein perfektes Gewächs. Der Garten unserer Nachbarin: ein Paradies. Übersät mit gelben Blüten. Überhaupt wuchert dort alles. Ich stehe am Zaun. Nicht mehr lange, hoffe ich, dann wird sich dieser Garten in ein Meer aus flauschigen Pusteb-lumenballen verwandeln. Ich sehne schon die Sommerbrise herbei, die die Samenkörner mit ihren weißen Schirmchen auf unseren kurzgescho-renen Rasen wehen wird. Neben mir, auf diesem Rasen, kniet mein Vater

und schüttelt den Kopf. Seine Hände stecken in Gartenhandschuhen. Er rupft, er reißt, er gräbt um. Und weiß doch: Die Sommerbrise wird kommen. Und dann beginnt alles von vorn.

Ich bin in einer Zeit groß geworden, in der man beobachten konnte, wie die Kirchen jeden Sonntag leerer werden. Trotzdem war unsere Kirche voll genug, um so etwas wie ein Klein-stadtforum abzugeben. Hier trafen die aufeinander, die sich eigentlich gern aus dem Weg gingen. Mein Vater und unsere Nachbarin, zum Beispiel. Wäre Gartenbau eine Religion, er wäre der reformierte Protestant (obwohl er tatsächlich Katholik ist) und sie, die Nachbarin, irgendwas Fernöstliches. Was genau, das wüsste sie vielleicht selbst nicht.

Nun sitzen beide da, in der Kirchen-bank, und nicken sich beim Frie-densgruß freundlich zu. Jedes Amen sprechen sie synchron. Sie singen ge-meinsam. Alle singen gemeinsam. Bei der Schriftlesung stehen sie, stehen wir. Hören alle dasselbe und hören dabei je etwas anderes. Mich hat das Einmütige am Gottesdienst schon als Kind fasziniert. Wie wir aus verschie-denen Welten kommen und für eine Stunde zusammenstehen. Als stünde vorne auf dem Altar in einer Vase ein großer Strauß Löwenzahn. Auf den können sich alle einigen.

Das waren die Neunziger. Spätestens seit dem 11. September war mir klar, dass ich auf dieses Jahrzehnt wehmü-tig zurückblicken würde. Und so kam es. Das Wort Religion stand für mich einst für Schöpfungslob, für „Laudato

si“; für den Stuhlkreis um eine gestaltete Mitte aus bunten Tüchern. Heute ist Religion ein Kampfbegriff. Was ist los? Um im Bild zu bleiben: der Löwenzahn. Er kann nichts dafür und ist doch schuld, meine ich. Da weht etwas von Grundstück zu Grundstück. Oder wird hinübergeblasen. Was der eine als Idee losschickt, kommt beim anderen als Ideologie an. Bis heute sind mein Vater und ich uns nicht einig: Ist der Löwenzahn eine Zierpflanze oder Unkraut? Ganz ähnlich bei der Einordnung des Koran. Die alte Gretchenfrage „Wie hältst du’s mit der Religion?“ heißt heute: „Hältst du’s aus mit der Religion?“

Eines Tages hat unsere Nachbarin Kirschlorbeer gepflanzt, und dann war es aus. Bei diesem Thema ist selbst die Schweiz nicht neutral. Die invasive Art lässt sich kaum kontrollieren. Sprießt einfach, wo sie will. Was zu viel ist, ist zu viel – sagt die Schweiz. Und mein Vater auch. Die Bedrohungen werden vielfältiger, die Einschläge kommen näher. Kurz sah es so aus, als müsste die Kontroverse von höherer Instanz geklärt werden. Bei Nachbarschaftsstreitigkeiten ist das, wenn nichts mehr hilft, das Amtsgericht. Und wie ist es bei der Religion? Wer hat Recht? Wer spricht Recht? Wenn die Sitzung zur Causa „Welche Religion ist denn nun die richtige?“ eröffnet wird, nehmen im Gerichtssaal nur Ankläger, Zeugen und Verteidiger Platz.

Seit der Antike streiten Menschen, wer den schönsten Garten hat. Das frühe Christentum war eifrig beim Schreiben sogenannter Apologien. Verteidigungsschriften gegen die philosophische Mehrheitsmeinung jener Zeit. Unterstellt wurde, dass einer Recht hat. Und zwar der mit den besseren Argumenten. Ich stelle mir vor, wie mein Vater und die Nachbarin sich einvernehmlich einigen, weil sie ja grundsätzlich vernünftige Menschen sind. Die katholische Kirche hat die

Gartenfrage inzwischen auf ihre Weise beantwortet. Alle haben Recht. Aber eine hat mehr Recht (Überraschung: sie). Bei den anderen lassen sich immerhin Spuren der Wahrheit finden.

Ich höre mich noch als Kind diplomatisch einschreiten, als ich spüre, wie die Emotionen hochkochen. „Jeder Garten ist schön“, strahle ich meinen Vater an. Es erschien mir als der klügste Weg. Garten-Pluralismus. Ja, da stehen sich verschiedene Welt- und Bepflanzungsanschauungen gegenüber. Aber können wir nicht friedlich koexistieren? Sind wir nicht eine große Menschheitsfamilie unter Gottes weitem Himmel? Ohne es zu wissen, war ich auf den Spuren des „religionstheologischen Pluralismus“ unterwegs. Er nimmt den einzelnen Menschen in den Blick. Ja, da gibt es welche, die brauchen einen Garten mit klaren Strukturen. Die brauchen eine Religion mit einem Oben und Unten. Mit einem Diesseits und einem Jenseits. Tut ihnen gut. Passt zu ihrer Persönlichkeit. Ist richtig, weil es richtig für sie ist. Andere tanzen nebenan im wallenden Leinenhemd über die Blumenwiese. Das brauchen die. Den einen macht heil, was die andere krank macht. Und andersherum. Immerhin können sich beide auf einen gemeinsamen Gegner einigen: die asphaltierte Einfahrt, eingefasst von grauen Gabionen-Wänden.



Pfarrer Alexander Brandl war mehrere Jahre in der Unternehmenskommunikation des Augustinum tätig und schreibt regelmäßig für das forum. Er leitet das Geistliche Zentrum im Evangelischen Kloster Schwanberg und ist Rundfunkpfarrer im Team der Beauftragten für Hörfunk und Fernsehen im Bayerischen Rundfunk.

In München-Perlach erfindet ein bekannter deutscher Technologiekonzern gerade den Garten der Zukunft. Tief unter der Erde. Kaltes LED-Licht ersetzt die Sonne, Roboter gießen und versorgen die Sprösslinge und topfen sie sogar um. Hübsch ist hier gar nichts. Es geht nicht um Ästhetik. Es geht ums Überleben. Wachsende Weltbevölkerung, schwindende Ressourcen. Wie geht das zusammen? Vielleicht ist der Garten der Zukunft der Garten von vorgestern. Die säuberlich getrennten Parzellen vor Einfamilienhäusern – das, was wir heute als typischen Garten vor Augen haben – ist im Grunde ziemlich modern. Das Idealbild der Nachkriegszeit. Im Garten Eden, bei Adam und Eva, ging es noch um die Wurst, als es um die Frucht ging. Es ging um alles, ums große Ganze. Um unsere Existenz.

Der Garten der Zukunft ist vielleicht einer, den wir gemeinsam bewirtschaften. Wo einer zähneknirschend den Löwenzahn aushält, seit er weiß: Mit dem richtigen Dressing gibt das einen wunderbaren Salat. Und wo eine still schweigt, wenn der andere mit dem Rasenmäher ein Stück Wiese kurzraspelt, bis jeder Halm dieselbe Länge hat. Weil sie gemerkt hat: Nur da kann ich mein Handtuch ausbreiten und darauf mein Buch lesen, ohne dass es piekt.

Und genau in die Mitte sollten wir einen Baum pflanzen. Wir nennen ihn ganz großspurig „Baum der Erkenntnis“. Und wenn eine Sommerbrise durch seine Krone weht und die Blätter zum Rascheln bringt, klingt es fast, als wäre da eine Stimme. „Dieses Geheimnis ist euch zu groß“, rauscht es über die Felder. Na dann, lasst uns einfach weitergraben und säen und pflanzen. Bald ist Feierabend. Dann geht die Sonne unter. Und morgen geht sie wieder auf.

Text gekürzt: Die vollständige Fassung und noch mehr finden Sie unter www.augustinum.de/forum

Unverbindliche Zusammenkunft

Nachbarschaft ist auch nicht mehr das, was sie einmal war: Das, was sich einst auf der Straße oder im Hof zutrug, findet heute ebenso im virtuellen Raum statt, und aus einer existenziellen Notwendigkeit ist eine unverbindliche Zusammenkunft geworden.



Der nahe Bauer

Ein Blick auf die Herkunft des Wortes zeigt, wie sich Nachbarschaft im Laufe der Jahrhunderte gewandelt hat: Nachweisbar ist der Begriff bereits im 8. Jahrhundert als „Nahgebur“, was man mit „der nahe Bauer“ übersetzen kann. Nachbarschaft war in der landwirtschaftlich geprägten Gesellschaft eine Notwendigkeit, etwa, wenn es darum ging, sich bei der Ernte oder bei Unwettern zu helfen. Mit der seit der Industrialisierung zunehmenden Trennung von Wohnen und Arbeiten hat sich auch die Art der Nachbarschaft gewandelt: Die Menschen sind nicht mehr existenziell aufeinander angewiesen; Kontakte sind freiwillig, und es geht dabei mehr um Freizeit und Konsum. Nichtsdestotrotz ist die Bedeutung von Nachbarschaft nicht zu unterschätzen: Das Schwätzchen über den Gartenzaun, die nachbarschaftliche Versorgung der Blumen, das Aushelfen mit Kleinigkeiten schaffen Beziehungen, die eine Grundlage für die funktionierende Gesellschaft sind.

Bild: Abel Grimmer, „Der Sommer“; Koninklijk Museum voor Schone Kunsten Antwerpen, gemeinfrei



Der Himmel als Nachbar

Christoph ist auch online. Hey, ist ja klasse! Schnell schreibe ich ihn mithilfe des Messengers an. „Was machst du gerade? Eben habe ich an dich gedacht, und schon sehe ich dich auf der Plattform!“ Die digitale Welt lässt Menschen, die geografisch weit auseinanderliegen, plötzlich Nachbarn werden. Über Tausende von Kilometern können wir uns anstupfen, auf die Schultern klopfen und gernhaben, indem wir uns „ liken“. Mit einem ehemaligen Kollegen habe ich mich so ganz spontan über die Erlebnisse seines Krankenhausaufenthaltes unterhalten. Er teilte seine philosophischen und religiösen Einsichten mit mir, und der Himmel war auf einmal unser Nachbar. Die digitale Welt kann Menschen einander näherbringen, wenn wir es verstehen, Worte und Bilder gut einzusetzen und unsere Gefühle zu kommunizieren. Das Gespräch mit dem Kollegen über seine Krankheit ist mir jedenfalls nahegegangen, und er wird mir so immer nahe bleiben.

Text: as; Foto: pixabay, Nika Akin



Die Stachelschweine

Eine Gesellschaft Stachelschweine drängte sich an einem kalten Wintertage recht nah zusammen, um sich durch die gegenseitige Wärme vor dem Erfrieren zu schützen. Jedoch bald empfanden sie die gegenseitigen Stacheln, welches sie dann wieder von einander entfernte. Wann nun das Bedürfnis der Erwärmung sie wieder näher zusammenbrachte, wiederholte sich jenes zweite Übel, so daß sie zwischen beiden Leiden hin und her geworfen wurden, bis sie eine mäßige Entfernung voneinander herausgefunden hatten, in der sie es am besten aushalten konnten. So treibt das Bedürfnis der Gesellschaft, aus der Leere und Monotonie des eigenen Innern entsprungen, die Menschen zueinander; aber ihre vielen widerwärtigen Eigenschaften und unerträglichen Fehler stoßen sie wieder voneinander ab. Die mittlere Entfernung, die sie endlich herausfinden, und bei welcher ein Beisammensein bestehen kann, ist die Höflichkeit und feine Sitte. Dem, der sich nicht in dieser Entfernung hält, ruft man in England zu: keep your distance! – Vermöge derselben wird zwar das Bedürfnis gegenseitiger Erwärmung nur unvollkommen befriedigt, dafür aber der Stich der Stacheln nicht empfunden. Wer jedoch viel eigene, innere Wärme hat, bleibt lieber aus der Gesellschaft weg, um keine Beschwerde zu geben, noch zu empfangen.

Aus Arthur Schopenhauer: *Parerga und Paralipomena*, Berlin 1851 (Bild: ki ps, top)



Voisins Vigilants

Das Schild am Eingang vieler französischer Ortschaften wirkt nicht unbedingt freundlich: ein weit geöffnetes Auge in schwarzen Konturen auf signalgelbem Hintergrund und darüber in ebenfalls schwarzen Lettern: Voisins Vigilants. Auf Deutsch übersetzt: wachsame Nachbarn. Nachbarschaftswachen gibt es in vielen Ländern; es sind privat organisierte Gruppen von Bürgern, die sich zusammengeschlossen haben, um gegen Kriminalität und Vandalismus anzugehen, und tatsächlich sind zum Beispiel in Österreich Eigentumsdelikte aufgrund von Nachbarschaftswachen messbar zurückgegangen. In Deutschland tut man sich historisch bedingt schwerer mit dieser Form der privat organisierten Verbrechensbekämpfung: Zu sehr sind noch Überwachung und Denunziation durch die Blockwarte der NS-Zeit im kollektiven Gedächtnis verankert. Die Grenzen zwischen Wache und Wehr scheinen fließend, und das, was die Kriminalität bekämpfen will, kann schnell selbst strafbar werden.

Foto: shutterstock, 1sylv1rob1



nebenan.de

Ein wenig um die Ecke gedacht ist die Idee schon: Über eine digitale Plattform kommen Menschen in Kontakt, die in einem Stadtviertel wohnen, tauschen sich aus und treffen sich am Ende wieder ganz real. Das 2015 gestartete Nachbarschaftsnetzwerk nebenan.de verlagert das, was sich ehemals beiläufig beim Bäcker, beim Abholen der Kinder aus dem Kindergarten oder beim Kehren der Straße ergab, in die digitale Welt. Wer teilnehmen möchte, muss nachweisen, dass er in einer auf der Plattform bestehenden Nachbarschaft wohnt, einem Dorf oder Stadtteil mit ein paar Hundert bis ein paar Tausend Einwohner*innen, sich auf der Webseite registrieren, und schon eröffnet sich ein ganzes Kaleidoskop an Möglichkeiten: Man kann Dinge verschenken, eine Wohnung suchen oder Tipps für Arztpraxen finden, Kommentare von Nachbarn lesen, die sich über abgestellte E-Roller aufregen und auf Demonstrationen hinweisen, Hunde- oder Babysitter finden, einer Lauf- oder Lesegruppe beitreten oder einfach mal schauen, was die Nachbarn so posten – über den Umweg des Smartphones, aber doch ganz wie im echten Leben.



Paketannahmestelle

Noch ein Thema unserer Zeit: Nachdem der Handel zunehmend vom Kaufhaus zur Online-Plattform übergeht, nimmt auch das Aufkommen von Paketen gigantische Ausmaße an. Nach Zahlen des Parcel Shipping Index wurden 2022 täglich 11,5 Millionen Pakete in Deutschland verschickt. Aber wer soll diese ganzen Sendungen annehmen, wenn die meisten Menschen tagsüber nicht zu Hause, sondern an ihrem Arbeitsplatz sind? Die gute alte Nachbarschaftshilfe gerät hier schnell an ihre Grenzen. Wenn sie nicht ausgewogen ist, wenn Pakete beschädigt sind oder gar einfach im Treppenhaus abgelegt, ohne bekannten Empfänger oder Absender, kann der Dienst am Nachbarn schnell unerquicklich werden und im schlimmsten Fall sogar böse Haftungskonsequenzen haben. Andererseits: Die vielen Pakete und Päckchen lassen auch muntere Spekulationen über ihren Inhalt und damit über die Lebensweise der Nachbarn zu – und am Ende lernt man den Unbekannten von nebenan dann auch persönlich kennen, wenn er sein Paket abholt.

Foto: picture alliance / dpa Themendienst / Christin Klose

Grenzüberschreitend

Inmitten von Europa gelegen, hat Deutschland Grenzen zu neun verschiedenen Staaten. Welche sind unsere Nachbarländer, und wie gut kennen Sie sie? Sechs Fragen.



In diese Liste ist ein Land gerutscht, das keine direkte Grenze zu Deutschland hat. Welches ist es?

Dänemark – Polen – Tschechische Republik – Österreich – Italien – Schweiz – Luxemburg – Frankreich – Belgien – Niederlande



In welchem Land befindet sich diese Sehenswürdigkeit?

Tschechische Republik – Österreich – Luxemburg



Auf dem 322 Meter hohen Vaalserberg treffen drei Ländergrenzen aufeinander. Um welche Länder handelt es sich?

**a) Belgien, Deutschland, Niederlande
b) Tschechische Republik, Österreich, Deutschland
c) Schweiz, Frankreich, Deutschland**



Bringen Sie die drei Nachbarländer entsprechend ihrer Grenzlänge zu Deutschland in die richtige Reihenfolge. Beginnen Sie mit der längsten Ländergrenze:

Polen – Frankreich – Niederlande

Bilder: top (1), oh (2), wikimedia – xamos, cc 3,0 (3), iStock – Andrey Krav (4), pixabay – Alexas Fotos (5), shutterstock – Clara Bastian (6)



Bier wird überall in Europa gern getrunken. Welche unserer Nachbarn trinken am meisten? Bringen Sie die Länder in die richtige Reihenfolge. Beginnen Sie mit dem Land mit dem höchsten Bierverbrauch pro Kopf:

Dänemark – Tschechische Republik – Österreich



Milchprodukte werden überall in Europa gerne genossen – aber wo gibt es die meisten Lieferanten dafür?

Ordnen Sie die Länder entsprechend der Anzahl der dort lebenden Milchkühe. Beginnen Sie mit dem Land mit den meisten Milchkühen:

Deutschland – Österreich – Frankreich

Die Auflösung und noch mehr finden Sie in unserem digitalen Magazin unter www.augustinum.de/forum

Alles in Ordnung

Nachbarschaften gibt es nicht nur unter Menschen, auch Tiere und Pflanzen pflegen enge Beziehungen, sogar Dinge können zu Nachbarn werden. Ein kurzer Streifzug durch die Literatur – mit Abstechern ins Museum und die Naturwissenschaften – zeigt überraschende Gemeinschaften und neue Perspektiven.

VON BETTINA SCHUMANN-JUNG

Foto: shutterstock – Al Munroe



Der Platz im Regal

Im autobiografischen Roman „Eine Geschichte von Liebe und Finsternis“ des israelischen Schriftstellers Amos Oz erzählt der Autor, wie er – aufgewachsen in einem Haushalt der Bücher und der Gelehrsamkeit – mit sechs Jahren einen eigenen Platz im Bücherregal des Vaters erhält. Stolz räumt er all seine Bücher vom Schemel neben dem Bett an ihren neuen Platz, ordentlich der Größe nach aufgereiht. Doch das Hochgefühl, damit in die Erwachsenenwelt aufgenommen zu sein, weicht jäh der Erniedrigung, als der Vater von seiner Arbeit in der Jerusalemer Nationalbibliothek heimgekehrt und angesichts dieser Ordnung seine ganze Enttäuschung offenbart: Bücher der Größe nach aufstellen? Wie kann man ihnen so etwas antun, sie behandeln wie Soldaten oder die Parade der Feuerwehrkapelle? Alles ist denkbar – nur das nicht.

Wer Bücher liebt und schon einmal mit Neugier und Entdeckerfreude die Regale einer Bibliothek abgegangen ist, weiß: Bücherregale sind nicht nur praktische Aufbewahrungsorte, sondern sie erzählen auch Geschichten über die Beziehungen zwischen den Büchern, die darin wohnen. Entscheidend ist die Ordnung, die nicht nur einiges über den Besitzer verrät, sondern auch zwischen den Büchern wirkt: Handelt es sich um ein für den Laien unverständliches Durcheinander, in dem sich abgegriffene Taschenbücher neben Klassikern im Leineneinband, Bildbände neben Lexika mit Goldaufdruck drängeln, dicht an dicht, unterbrochen durch eingeschobene Broschüren, manchmal sogar in zwei Reihen hintereinander? Oder sind die Reihen wohl geordnet nach Verfassernamen, chronologisch oder thematisch?

Immer können sich daraus – nimmt man die Ordnung und die Bücher ernst – ganz neue Geschichten ergeben. Was, wenn etwa Romeo aus dem alten ledergebundenen Shakespeare-Band im nach Autoren geordneten Regal seine Nachbarin Hermine Granger in Rowlings Harry-Potter-Reihe entdeckt: Dank verschiedener Zauber könnte seine Liebe auf einmal statt tragischem Tod noch ein Happy End erleben. Oder Agatha Christies Miss Marple auf Lewis Carols Alice im Wunderland trifft. Die kleine Alice könnte die Grande Dame der Kriminalistik einführen in die Welt der Paradoxien und der auf den Kopf gestellten Logik und sie bei der Verbrechersuche auf ganz neue Spuren führen. In einer chronologischen Reihung wäre eine nachbarschaftliche Begegnung von Konfuzius und Pythagoras denkbar, die sich über die Grenzen der Kontinente hinweg über menschliche und mathematische Ordnungen austauschen könnten.

Möglichkeiten über Möglichkeiten. „Alles kann so oder auch anders ablaufen, verschiedenen Partituren und parallelen Logiken folgen.“ Für Amos Oz offenbart die Ordnung der Bücher – allein ihrer physischen Präsenz – die Vielfalt des Lebens. Das gilt auch für alle anderen Ordnungen und das Spiel mit Nachbarschaften: bei den Dingen und den Lebewesen, sogar im Universum.



Alte Meister in Bewegung

„Freundinnen und Freunde zeigen sich dir plötzlich irgendwie anders. Oder sehen deine Augen aus der ungewohnten Perspektive mehr, besser, präziser?“ Die Beobachtung von Simone Dattenberger in ihrem Beitrag im Münchner Merkur zur Neupräsentation der Alten Meister in der Münchner Alten Pinakothek trifft es ziemlich gut: Wer nach langer Zeit die Werke von Dürer, Botticelli, Rubens und Co. in der Alten Pinakothek besucht, reibt sich erst einmal verwundert die Augen: Das berühmte Selbstbildnis von Dürer hat seinen ange-

stammten Platz verlassen und findet sich im Nachbarsaal in einer langen Reihe von Würdenträgern; die Vorsteher der Amsterdamer Weinhändlergilde, Repräsentanten der stolzen Bürgerschaft der nördlichen Niederlande, hängen neben Vertretern der Habsburger Monarchie, Albrecht dem Frommen und seiner Gemahlin Isabella von Spanien; und Murillos spanische Pastetenesser sind neben dem Flamen Jakob Jordaens gelandet. Dem Motto „Alte Meister in Bewegung“ folgend, haben sich plötzlich neue Nachbarn gefunden. Das ist mutig, denn es gibt nur wenige Nachbarschaften, die so unverrückbar erscheinen wie die der Alten Meister im Museum. Ursprünglich für ganz andere Räume geschaffen, haben sie im Museum ein neues Zuhause gefunden, das so erhaben ist, dass es ihnen auch heute noch gerecht wird, aber auch so unantastbar, dass es vermessen erscheint, die einmal gewählte Ordnung zu verändern. Die Kurator*innen der Alten Pinakothek haben es dennoch gewagt und die strenge Abfolge nach Chronologien, Nationen und Schulen aufgebrochen und rund 200 Werke in einen neuen Zusammenhang gestellt. Dadurch sind nicht nur die Bilder, sondern auch die gewohnten Sichtweisen der Betrachter*innen in Bewegung geraten.

Foto: NASA, ESA, STScI



Doppelsterne

Auch am Himmel gibt es Nachbarschaften: Doppelsterne, die so nahe beieinanderstehen, dass sie von der Erde aus gesehen als ein einzelner Stern wahrgenommen werden. Als physische Einheit umkreisen sie einen gemeinsamen Schwerpunkt, sind also gravitativ aneinandergebunden – was auch deshalb interessant ist, weil sich so die Gültigkeit von Newtons Gravitationsgesetz bis in große Entfernungen nachweisen lässt. Dabei kann die Nachbarschaft enger oder weiter sein und Umlaufzeiten zwischen einigen Stunden und mehreren Jahrtausenden haben. Je länger die Umlaufzeit, desto weiter sind die Sterne voneinander entfernt und desto besser können sie auch optisch und sogar mit bloßem Auge als zwei einzelne Sterne erkannt werden. Das sind die sogenannten Augenprüfer, die auch als Test für die individuelle Sehschärfe genutzt werden, zum Beispiel der Doppelstern Theta Tauri im Sternbild Stier.



Foto: shutterstock – hjochen

Schmarotzer

Nicht jede Nachbarschaft verläuft gleichberechtigt, und Geben und Nehmen ist nicht immer ausgewogen. Das gilt für Menschen und für Pflanzen. In beiden Fällen werden die Nehmenden als Schmarotzer bezeichnet, wobei in der Botanik zwischen Voll- und Halbschmarotzern unterschieden wird. Während Erstere aufgrund ihrer fehlenden oder stark zurückgebildeten Blätter nicht in der Lage sind, selbstständig organische Kohlenstoffverbindungen zu bilden und damit in ihrer Ernährung völlig von ihren Wirtspflanzen abhängig, können die Halbschmarotzer durch ihre grünen Blätter selbst Fotosynthese betreiben. Ihren Wirtspflanzen entziehen sie mit speziellen Saugorganen Wasser und Nährstoffe. Das ist – aus menschlicher Sicht betrachtet – nicht nett, tut der Beliebtheit mancher Halbschmarotzer, wie zum Beispiel der in der Weihnachtszeit geschätzten Misteln, aber keinen Abbruch.

Weitere Texte zu diesem Thema finden Sie unter www.augustinum.de/forum



Freche Zwerge in Nachbars Garten

KOLUMNE VON CHRISTIAN TOPP

Schaut man sich heute in den Vorgärten und Kleingartenanlagen der Republik um, dann fällt auf, dass die Gartenzwerge als Vertreter der deutschen Leitkultur schon einmal eine bedeutendere Rolle gespielt haben. In der Erinnerung an Jugendzeiten bevölkern die putzigen Figuren gefühlt das halbe Land – mal faulenzend, mal neckisch, mal arbeitsam. Warum aber haben sie sich seitdem aus der deutschen Öffentlichkeit fast flächendeckend zurückgezogen? Hängt das womöglich mit einem Rechtsstreit zusammen, dessen Ausgang in der großen, weitverzweigten Zwerge-Community als Beleidigung empfunden wurde? Gartenzwerge sollen ja angeblich sehr, sehr ... sehr lange schmollen können.

Wir schreiben das Jahr 1994. Damals wurde ein Nachbarschaftsstreit vor einem Amtsgericht in Rheinland-Pfalz verhandelt, der die Zwerge-Welt verändern sollte. Weil ein Mann sich vom „Lärm“ aus dem Nachbarhaus belästigt fühlte, stellte er drei „Frustzwerge“ auf: Einer zeigte den Stinkefinger, ein anderer den Vogel und ein dritter entblößte seinen Hintern in Richtung des angeblichen Ruhestörers. Das Gericht wertete diese Posen als grobe Beleidigungen. Der Nachbar wurde verpflichtet, die Zwerge zu entfernen und auch Zwerge ähnlicher Art nie wieder aufzustellen. Da diese Rechtsprechung bis heute Bestand hat, kann man nur vermuten, dass ein Großteil der engagierten Zwerge sich

seit diesem Urteil ins Privatleben zurückgezogen hat und deshalb kaum mehr in deutschen Gärten anzutreffen ist.

Manch andere Nachbarschaft beginnt mit einem offensichtlich unlösbaren Konflikt: In Sachsen-Anhalt beispielsweise klagte ein Mann gegen den benachbarten Fußballplatz. Immer wieder musste er Bälle von seinem Grundstück holen, weil die Treffsicherheit der Kicker nicht dem vier Meter hohen Schutzzaun entsprach. Sehr wahrscheinlich hatte dieser Mann nie den Kindheitstraum, einmal als Balljunge bei einem bedeutenden Spiel aufzulaufen. Das akzeptierte das Gericht und verurteilte den Verein dazu, den Zaun hinter dem Tor auf sechs Meter zu erhöhen sowie durchschnittlich pro Woche maximal einen Fehlschuss zuzulassen. Ob sich der Verein nach dem Urteil auf dem Transfermarkt treffsicherere Torschützen besorgt hat, ist leider nicht bekannt.

Zugegeben, die beiden Fälle sind eher skurril, sie zeigen aber auch, wie dünn der Lack der Nachbarschaftskultur oft ist. Nicht ohne Grund thematisieren die Aphorismen aus aller Welt, die wir für die aktuelle forum-Ausgabe gesammelt haben, fast durchgängig diese Fragilität. Umso erstaunlicher ist, dass die meisten Menschen anscheinend ganz gut mit ihren Nachbarn zurechtkommen. Stoßen wir also heute noch einmal an: Auf eine gute Nachbarschaft! Wer weiß, ob wir uns nicht morgen schon vor Gericht wiedersehen.

Text gekürzt: Die vollständige Fassung und noch mehr finden Sie unter www.augustinum.de/forum

Wir suchen: Ihre persönliche Oase



Wie sieht Ihre persönliche Oase aus? Woraus schöpfen Sie Kraft? Gibt es für Sie eine Tätigkeit oder einen speziellen Ort, der für Sie als Oase funktioniert? Egal, was es ist: Wir freuen uns auf Ihre Geschichte und gerne auch Fotos dazu! Eine Auswahl werden wir in der nächsten forum-Ausgabe vorstellen. Bitte schicken Sie uns Ihre Texte und Bilder bis zum 23. Juni 2025 an forum@augustinum.de.

Mit Ihrer Einsendung erklären Sie sich einverstanden, dass wir das Bild und den uns zugesandten Text mit Ihrem Namen in der forum-Ausgabe 3/2025 veröffentlichen dürfen.



Neue Tochtergesellschaft

Augustinum Inklusion gGmbH

Mit der Augustinum Inklusion gGmbH (AIG) hat die Augustinum Gruppe eine neue Tochtergesellschaft. Zweck der AIG ist die Errichtung und Führung von Inklusionsbetrieben, um Menschen mit Schwerbehinderung eine Beschäftigung auf dem ersten Arbeitsmarkt zu ermöglichen und Arbeitsplätze für nicht ins Arbeitsleben vermittelbare Menschen mit Behinderung anzubieten.

Das „Casino by Augustinum“ in den Räumen der Münchner Pfennigparade in München-Schwabing wird nun als offizieller Inklusionsbetrieb der AIG geführt und soll als

Ankerbetrieb fungieren, um Menschen mit Behinderung auf den ersten Arbeitsmarkt zu integrieren. Mit Hilfe eines gesunden und modernen Verpflegungskonzepts werden hier Klient*innen von Einrichtungen der Pfennigparade versorgt, und es wird für verschiedene pädagogische Einrichtungen des Augustinum und für Einrichtungen der Münchner Pfennigparade gekocht. Geführt und betreut wird die Kantine durch Augustinum Mitarbeiter*innen mit und ohne Behinderung.



Auf ihrer Jahrestagung in Heidelberg haben die Vorsitzenden der Beiräte in den 23 Augustinum Seniorenresidenzen Mitte April im regulären Zwei-Jahres-Rhythmus den Sprecherrat neu gewählt. Der Sprecherrat bündelt die überregionalen Themen aus der örtlichen Beiratsarbeit als Vertretung der Bewohnerinnen und Bewohner. Gewählt wurden (von links): Dr. Doris Tittel (Augustinum Braunschweig), Jutta Mundt (Augustinum Bad Neuenahr), Bärbel Reindl (Augustinum Bonn, wie schon in der vergangenen Periode Vorsitzende des Sprecherrats) und Gisela Klaus (Augustinum München-Neufriedenheim).

Mehr Aktuelles: www.augustinum.de/forum

Auf offener Bühne

Nachbarschaftspflege im Augustinum / Eine Auswahl



München-Neufriedenheim

Knoblauchhochzeit mit Kultur in Hadern e.V.

Bei Knoblauch streiten sich ja bekanntlich die Geister: Die einen lieben ihn, die anderen rümpfen allein schon bei dem Wort die Nase. Was das mit der Kultur bei uns im Haus zu tun hat? Wir im Augustinum München-Neufriedenheim haben Mitte Februar unsere „Knoblauchhochzeit“ mit dem Stadtteil-Kulturverein „Kultur in Hadern e.V.“ gefeiert: Schon 33,3 Jahre, also genau ein Dritteljahrhundert, stellen wir pro Monat ein bis zwei Kulturveranstaltungen zusammen auf die Beine. Und was im November 1991 begann, ist heute ein absolutes Erfolgsrezept – „die gewisse Prise Etwas“. Wir brainstormen fröhlich zusammen, suchen gemeinsam Künstler und Programme aus, rühren alle kräftig die Werbetrommel, rocken den Veranstaltungstag mit vereinten Kräften und teilen uns Kosten & Co. Aber das Schönste für alle Beteiligten: das Live-Erlebnis in großer Runde! Wir finden, das schmeckt – und freuen uns deshalb auf viele weitere Jahre, in denen wir zusammen den Vorhang aufmachen und Würze reinbringen in den Alltag unserer Gäste.



Hamburg

Musikgenuss mit Engagement

Konzerte sind unverzichtbarer Bestandteil des kulturellen Lebens im Augustinum, und besonders schön ist es, wenn der Hörgenuss mit einer Förderung junger Musikerinnen und Musiker einhergeht. Im Augustinum Hamburg hat sich dazu eine Kooperation mit dem „Keyboard Charitable Trust“ etabliert, der Pianist*innen im Alter zwischen 18 und 30 Jahren Auftrittsmöglichkeiten vermittelt. Die internationale Stiftung hat mit dem Kinderarzt, Autor und Musikliebhaber Moritz von Bredow einen „Trustee“ in Hamburg, der die Stiftung im deutschsprachigen Raum vertritt und ein ausgezeichneter Kenner klassischer Klaviermusik mit einer ansteckenden Begeisterung ist. Diese teilte das Publikum im Augustinum Hamburg bereits bei verschiedenen exzellenten Konzerten, etwa mit dem mehrfach ausgezeichneten und an der Musikhochschule in Ferrara lehrenden Giovanni Bertolazzi und zuletzt dem 26-jährigen Andrea Molteni (im Bild), einem weiteren hochbegabten Pianisten aus Italien, der bereits auf erfolgreiche Auftritte auf verschiedenen europäischen Bühnen in den USA, Australien, China und Singapur zurückblicken kann.



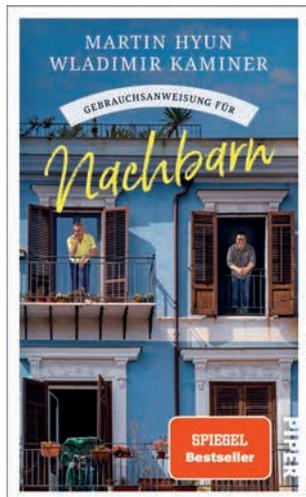
Roth

Zonta und die Gärten

Seit vielen Jahren pflegt das Augustinum Roth regelmäßigen Kontakt und Austausch mit dem Zonta Club Fränkisches Seenland. Zonta International mit seinen lokalen Clubs ist eine weltweit agierende Service-Organisation von engagierten Frauen, die benachteiligte Frauen unterstützt, begabte Frauen fördert und für die Rechte von Frauen in aller Welt eintritt. Dabei werden sowohl regionale Vorhaben als auch internationale Projekte unterstützt. Im Augustinum ist der Club Fränkisches Seenland regelmäßig mit Vorträgen zu Gast, zuletzt zu Entstehung, Bedeutung und Schönheit Englischer Gärten. Gehalten wurde er von Landschaftsarchitektin Lucia Ermisch aus Roth, die auch Gründungsmitglied des Zonta Clubs Fränkisches Seenland ist. Ihr Motto: „Wir sind aus einem Garten vertrieben ... und suchen seither das Paradies. Aber auf dem Weg dorthin gibt es die Englischen Gärten“.

Mehr Kultur: www.augustinum.de/forum

Buch- und CD-Tipps

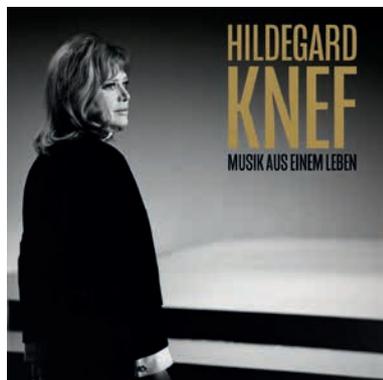


Gebrauchsanweisung für Nachbarn

Von Antje Bohnhorst

Die beiden Autoren, die hier einen humor- und liebevollen Blick auf das Phänomen des Nachbarn werfen, haben beide Migrationshintergrund – und deshalb vielleicht einen erfrischend anderen Blick auf deutsche Eigenheiten. Wladimir Kaminer lebt seit 1990 in Deutschland und ist durch humorvolle Bücher mit tiefen Einsichten ins Zusammenleben der Menschen bekannt. Er beschreibt als Einstieg überzeugend, warum in einer Gemeinschaftswohnung in der Sowjetunion aufgewachsene Menschen mit milder Verwunderung und gesunder Distanz auf eifrig von wohlmeinenden Millenials geplante Gemeinschaftsaktivitäten in Berlin Mitte blicken – und sich freundlich, aber bestimmt raushalten. Martin Hyun, der als Sohn koreanischer Einwanderer in Krefeld geboren wurde, fand neben seiner Karriere als Eishockeyspieler durch die Beschäftigung mit der Geschichte seiner Familie und anderer koreanischer Einwanderer der ersten Generation zu seiner Berufung als Schriftsteller. „Gebrauchsanweisung für Nachbarn“ ist ihr erstes gemeinsames Buch – Martin Hyun beschreibt die Arbeit daran als „eine Art literarisches Pingpong“. Hyun trägt analytische, fast philosophische Gedanken zu verschiedenen Nachbarschaftstypen bei, Kaminer kleine literarische Gemmen von feinem, hinter Sinnigem Humor.

Wladimir Kaminer und Martin Hyun: Gebrauchsanweisung für Nachbarn, Piper Verlag 2024, 224 Seiten, 16 Euro

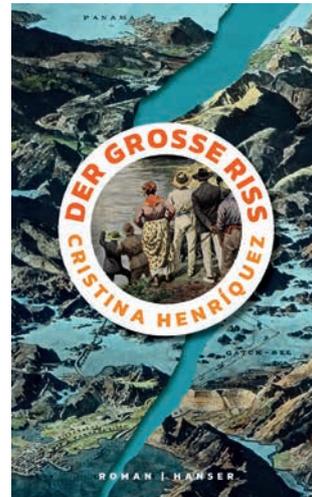


Ein Leben in Liedern

Von Antje Bohnhorst

Runde Geburtstage werfen ihre Schatten voraus: Im März erschien eine Anthologie zum 100. Geburtstag von Hildegard Knef, der Ende dieses Jahres gefeiert wird. Die zwei CDs versammeln 43 Lieder aus dem umfangreichen Schaffen der „besten Sängerin ohne Stimme“, wie Ella Fitzgerald einst sagte. Knef war der erste deutsche Filmstar nach dem Zweiten Weltkrieg, doch Filme wie „Die Mörder sind unter uns“ und „Die Sünderin“ machten sie nicht nur berühmt, sondern auch berüchtigt. So wandte sie sich einer Filmkarriere in den USA zu; dort war sie die einzige Deutsche, die in einer Hauptrolle in einem Broadway-Musical debütierte. Neben und nach ihrer einzigartigen Film-Karriere trat sie seit den 50er-Jahren international und seit den 60er-Jahren vermehrt in Deutschland als Chansonnière auf. Ihr Repertoire ging dabei von Schlagern und Balladen über Chansons bis hin zu Lounge-Jazz. Diese Bandbreite ist auf den beiden CDs gut abgebildet. Neben großartiger Musik, perfekten Arrangements und der rauchigen, schnoddrigen Stimme, die ihr Markenzeichen war, beeindruckten vor allem die z.T. von ihr selbst geschriebenen Texte – niemals kitschig, meist frech, manchmal desillusioniert, oft witzig und immer, selbst bei „echten“ Liebesliedern, mit einer gewissen ironischen Distanz. Umrahmt von drei Versionen ihres berühmtesten Stücks „Für mich soll's rote Rosen regnen“, entfaltet sich in der thematischen Auswahl auch tatsächlich ein Leben in Liedern. Eine würdige Hommage an eine große Sängerin.

Hildegard Knef: „Musik aus einem Leben“, Warner 2025, 2 CDs, 18,99 Euro

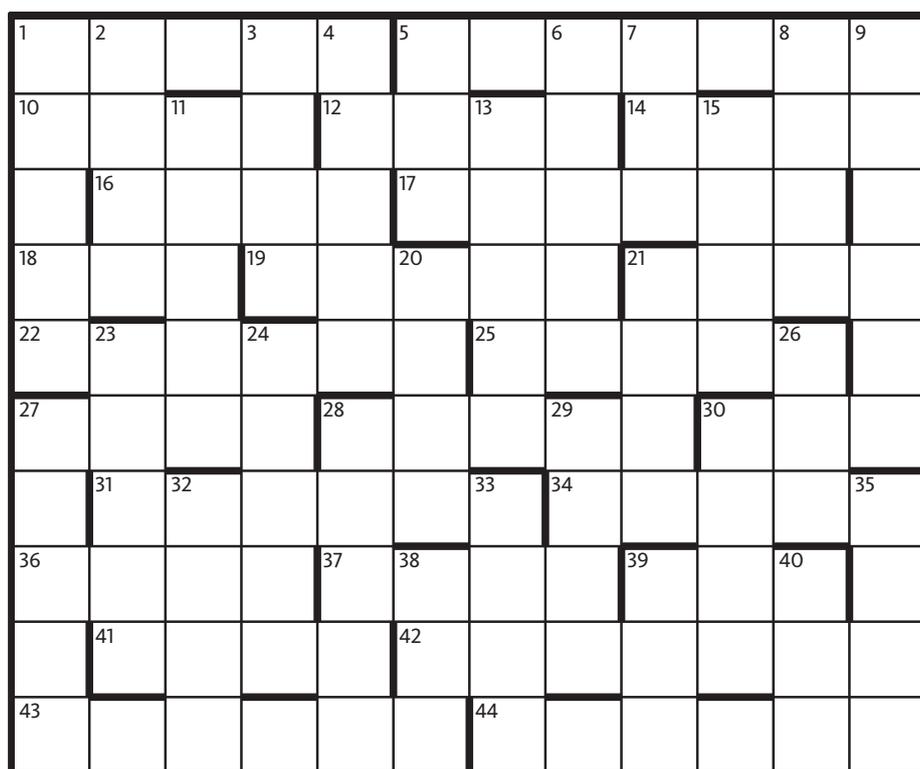


Als Amerika geteilt wurde

Von Christian Topp

Die US-amerikanische Autorin Cristina Henríquez hat ihren Roman „Der große Riss“ an der wohl bedeutendsten Schnittstelle des amerikanischen Doppelkontinents angesiedelt – am Panamakanal. Wie so viele gewaltige Ingenieursprojekte der Neuzeit ist der Bau des Kanals Anfangs des 20. Jahrhunderts mit technokratischer Rücksichtslosigkeit durchgezogen worden. Henríquez setzt den üblichen geopolitischen und strategischen Erzählungen über die Bedeutung des Kanals ein Gewebe aus vielgliedrigen individuellen Geschichten entgegen. Da ist die 16-jährige Ada, die aus Barbados kommt, um Geld für die Operation ihrer lungenkranken Schwester zu verdienen. Francisco, ein melancholischer Fischer, der beinahe seinen Sohn an den Kanalbau verliert. John, ein amerikanischer Wissenschaftler, der die Malaria ausrotten will, während seine Frau daran stirbt. Oder Valentina, die aus der Eintönigkeit ihres Alltags gerissen wird, als sie den Protest gegen die geplante Zwangsumsiedlung ihres Geburtsortes organisiert. Henríquez setzt dem kolonialen Blick auf den Kanal einen Perspektivwechsel entgegen. Denn wer vom Süden aus darauf schaut, sieht eher das Trennende als das Verbindende. Was aus der Vogelperspektive eine Erfolgsgeschichte ist, schrumpft der Text auf seinen sozio-ökonomischen Kern zurück: Auch hier wird vor allem geschuftet, geliebt, betrogen, gestorben, gehofft und – mit ein wenig Glück – überlebt.

Cristina Henríquez: „Der große Riss“, Hanser Verlag 2025, 416 Seiten, 26 Euro



Lösungswort
Ausgabe 1-2025:

BLUETEN

Die einzelnen Lösungsworte
und die Gewinner*innen finden
Sie unter

www.augustinum.de/forum

RÜBER

1. Grünzeug, von Natur aus triebhaft 5. rosarot nur im Film 10. ozeanischer Rückzug 12. früher mal studentische Heimat 14. schlaflos im Federkleid 16. eine von zwei Voraussetzungen für menschliche Standfestigkeit 17. wilder Junge 18. Aufforderung für *den Lukas* 19. auf der schiefen Bahn 21. christliches Schlusswort 22. das Gegenteil von sittlicher Verkommenheit 25. nun ist aber wirklich Schluss 27. was von hinten berühmter Fisch, ist vorwärts zeichenhaft 28. kann mehr als die größten Könner 30. hat manchmal auch *Schatten*-Seiten 31. berühmt-berüchtigter Festspielkomponist 34. Glorias leuchtender Partner 36. informelle Feierstunde 37. musikalische Einzelleistung 39. kennzeichnet Rostocker Autos 41. Leuchtmetall 42. stecken in uns, könnte man was draus machen 43. Begegnungsart, die Spuren hinterlässt 44. zirpende Marotte

Die Buchstaben der Felder 4, 6, 10, 15, 16, 19, 24, 26, 34, 41 und 44 ergeben bei richtiger Kombination etwas, das man mit seinen Nachbarn meist häufiger hat.

RUNTER

1. im Gericht gesprochen 2. Mamma mia, diese Band 3. könnte fast ein biblischer Bruder sein, ist es aber nicht 4. machen Plattmacher 5. reiner gehts nicht 6. von vorn wie von hinten nicht im Mittelpunkt 7. AUF GUSS ziehen lassen 8. Armes Maß 9. nachtragend selten, vortragend immer 11. bewegt nach *Knie*, erzwingt vor *Haft* 13. besticht im Kampf 15. Baum mit Stadt-Teil 20. was einem halt so in den Kopf kommen kann 21. oft hinter Schloss und Siegel zu finden 23. eigentlich unnötige Abweichung von der Stammstrecke 24. glaubt man's: Unsichtbare Flug Subjekte 26. jetzt, von beiden Seiten 27. galt einst als Schmiermittel für gute GötterLaune 28. Du, meine Güte 29. Spießgeselle 30. könnte üppiger sein 32. kleiner gehts kaum 33. traditionelles Schmuckelement 35. Gebietsweise, oft ausgeschildert 38. vor *gehen* Annäherung 39. als *Weißer* nur filmisch populär 40. gefördert, weil wir damit (noch) gut fahren

Die Lösung des Kreuzworträtsels können Sie bis zum **3. Juli 2025** einsenden:

Augustinum gemeinnützige GmbH – Unternehmenskommunikation, Postfach 70 01 29, 81301 München
oder per E-Mail: forum@augustinum.de

Aus den richtigen Einsendungen werden drei Gewinner*innen per Los ermittelt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



Augustinum Φ

Seniorenresidenzen

23 mal Lebensqualität im Alter

Das Augustinum ist mit seinen bundesweit 23 Seniorenresidenzen Marktführer im gehobenen Seniorenwohnen. Beratung gebührenfrei unter Tel. 0800 / 22 123 45.

www.augustinum.de

Weitere Unternehmensbereiche der Augustinum Gruppe sind zwei behütende Pflegeeinrichtungen, die Augustinum Klinik München mit angeschlossener Herzchirurgie, heilpädagogische Einrichtungen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit geistiger und Mehrfachbehinderung, Schulen und Internate für Kinder und Jugendliche mit Hörschädigung und mit besonderem Förderbedarf sowie die regionalen Angebote im Augustinum Berchtesgadener Land. Das Augustinum ist gemeinnützig und Mitglied im Diakonischen Werk der evangelischen Kirche.